



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Notiz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Notiz.

Aus Schwaben. Der Stuttgarter „Beobachter“ vom 19. April beschäftigt sich mit dem in diesen Blättern (vom 9. April) erschienenen Artikel *Dosino sibilare!* Abgesehen von den am „Beobachter“ nicht auffallenden Grobheiten gegen den mutmaßlichen Verfasser dieses Artikels, bezüglich dessen er nach seiner Art mit der Stange im Nebel herumfährt, sucht er den Herrn Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneten Payer gegen den Vorwurf zu rechtfertigen, daß derselbe sich gegen Herrn Professor Weil, den Redner in der Entrüstungsversammlung vom 22. Dezember, ordinärer Mittel bedient habe, indem er ihn, den Abwesenden, am 4. März dem Gelächter des schwarzen und roten Teils des Reichstages preisgab. Wir erwidern hierauf der Sache halber und weil der „Beobachter“ auch die „giftgrünen Hefte“ angreift, folgendes.

Erstlich leitete Herr Payer in einer „Erklärung“ vom 8. März die Berechtigung seines Angriffs auf Weil davon her, daß derselbe laut Bericht des „Neuen Tagblatts“ am Anfang seiner Rede sich als einen Mann einführt, „der dem politischen Leben fernstehe.“ Wenn es geheißen hätte: „dem politischen Parteileben,“ so würde Herr Payer, das ist der Sinn seiner „Erklärung,“ sich nicht veranlaßt gesehen haben, Herrn Weil als einen Mann lächerlich zu machen, der sich selbst als einen Unwissenden in der Frage bezeichnet hat, über die er sprechen wollte. Als wir den Artikel *Dosino sibilare* schrieben, war uns diese „Erklärung“ des Herrn Payer sehr wohl bekannt; sie erschien uns aber als dermaßen ärmlich, daß wir sie garnicht der Erwähnung wert fanden. Da es der „Beobachter“ haben will, so geben wir unsre Ansicht dahin ab, daß dieser Rechtfertigungsversuch nichts ist als Advokatenrhabulistikerei. Zwischen „politischem Leben“ und „politischem Parteileben“ ist sachlich kein Unterschied; wer sich dem politischen Leben widmet, muß sich über kurz oder lang einer Partei anschließen. Weil konnte von beiden Ausdrücken brauchen, welchen er wollte — es war keiner geeignet, einem loyalen Gegner eine Handhabe zu bieten. Eine solche hätte Herr Payer nur gehabt, wenn Weil gesagt hätte: er stehe der Politik überhaupt fern, er verstehe nichts von ihr. Daß er dies nicht sagen konnte noch wollte, leuchtet sicherlich von vornherein jedermann ein, vollends einem Advokaten. Es wäre das gerade, wie wenn jemand ankündigte, er verstehe nichts vom Schusterhandwerk, wolle aber doch den Leuten Schuhe anmessen. Nur einem solchen Thoren durfte ein solcher Brahmane der Politik wie Herr Payer sagen: *Ne sutor ultra crepidam* — Schuster, bleib bei deinem Leisten.

Zweitens aber kommt es in diesem Falle nicht darauf an, was Weil gesagt hat oder was das „Neue Tagblatt“ ihn sagen ließ. Der Angriff Payers erhält nämlich dadurch etwas besonders Abstoßendes und Bösertiges, daß Weil von den Universitätsjahren 1868 bis 1869 her ein persönlicher Freund und „Bundesbruder“ Payers ist, oder bis zum 4. März es war. Niemand war mehr in der Lage — als gerade Herr Payer — zu wissen, daß Weil von jenen Zeiten an sich aufmerksam, eingehend und erfolgreich mit Geschichte und Politik beschäftigt hatte, also, obsehon er bis dahin sich nie aktiv am politischen Leben beteiligt hatte, vollauf berufen war, am 22. Dezember zu sprechen — so gut berufen zum mindesten, als Payer am 4. März dies war. In Stuttgart weiß dies jedermann, und deshalb steht auch hier in allen nicht direkt Payerschen Kreisen das moralische

Urteil über sein Verfahren fest. Er konnte dem Ritzel nicht widerstehen, die ultramontan-demokratischen Freunde des Reichstages lachen zu machen, und gab ihnen darum als erstes Opfer den alten Freund preis, obschon er wissen mußte, daß er diesem damit Unrecht zufügte. Er erreichte damit zugleich den Zweck, die „Entrüstungsbewegung“ in Schwaben in ein schiefes Licht zu rücken, und das that dem Manne umso wohler, als er in allen Knochen spürte, daß das Parlament im Begriff war, sich vor dieser „gemachten“ Entrüstung zu beugen. Einem solchen Verfahren gegenüber haben wir ein zweitesmal keine andre Antwort als den Zuruf der Germanen an Bayerns Zunftgenossen: Höre auf zu zischen!



Literatur.

Grundlegung zur Reform der Philosophie. Vereinfachte und erweiterte Darstellung von Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft. Von Dr. Heinrich Romundt. Berlin, Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 1885.

Dem strebsamen, fleißigen Verfasser sind wir schon früher begegnet in seinem Buche „Antäus,“ und mußten schon damals seiner lebhaften Schreibweise eine Reihe von Vorzügen zugestehen. Damals hatte er noch die Lehre von Raum und Zeit für zu schwer gehalten, um sie populär und zugleich korrekt darzustellen. Jetzt ist ihm dies in ausgezeichnete Weise gelungen. Seine Kritik der nachkantischen Idealisten und Monisten ist zwar äußerst scharf und schneidig, aber wir haben mit dem besten Willen nichts dagegen einzuwenden, selbst nicht bei den ergößlichen Bemerkungen über Kuno Fischer, dessen Vorlesungen Kant selbst, wie er meint, geschwänzt haben würde. Das Ziel des Buches ist vor allem, den Naturwissenschaften wie den Geisteswissenschaften ihr vollständig berechtigtes Gebiet anzuweisen und zwar aus den gemeinsamen Prinzipien der kantischen Kritik, ohne daß sie irgendwie in Widerspruch geraten. Das geht natürlich nur unter der Bedingung an, daß durch die Lehre von Raum und Zeit allen Spekulationen, die auf Materialismus hinauslaufen, der Grund und Boden vollständig genommen wird, und daß die Gegenstände der Naturwissenschaft in metaphysischem Sinne nur Erscheinungen sind, während sie von den Empirikern freilich immer als Dinge an sich betrachtet werden. Dadurch wird für die unentbehrliche Lehre von der Freiheit des Geistes und des Willens Raum geschaffen, und die vollständige Berechtigung für die höchsten Güter des Lebens, die Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit nachgewiesen.

Nun aber kommt ein Punkt, in dem wir mit dem Verfasser nicht ganz einer Meinung sind. Er scheint zu glauben, daß die Grundlage, die Kant im Gebiete der praktischen Vernunft geschaffen hat, schon genügend sei, um darauf in demselben Sinne, wie Kant es in seinen religiösen Schriften versucht hat, eine neue theologische Wissenschaft aufzubauen. Aber eine Wissenschaft ist eine zusammenhängende Reihe von Erkenntnissen, und Erkenntnisse werden nun einmal nur durch die Prinzipien der theoretischen Vernunft gewonnen; und in der Kritik der reinen Vernunft wird bewiesen, daß die Prinzipien der theoretischen nur auf Erscheinungen